

Jetzt aber gebot Heinrich der Anstand, die würdige Einladung des Referendars anzunehmen während er den beiden, nämlich der Anwesenheit beim Referendar, folgte, rief dieser das Treppengesab, das Rosa möchte noch ein Weib auslesen. 17

1. April zu verkaufen.
Hofshofstraße 21, 1. Etage.

Abg. 4 Zim.-Wohn.
2. Etg., m. Elektr. u. Kochg., z.
1. April auch Werkstatt dazugeb.
Wallinrothstraße 130.

2. Etage,
4 schöne Zimmer zum 1. April
zu verm. Friedrichstr. 80.

Althoff's Weisse Woche.

Unvergleichlich billige Preise. — Sehenswerte Innen-Dekoration.

Enorme Waren-Massen bester Qualität!

Die Preise für weiße Baumwollwaren, Leinenwaren, Bettwäsche, Tischwäsche etc. etc.

sind so abnorm billig, dass ein Einkauf grösserer Quantitäten nicht genug zu empfehlen ist.

Besondere Gelegenheit für Hotels und Braut-Ausstattungen.

OLYMPIA

Mittwoch, den 16. Februar, abends 8 Uhr:
Vollständig neues Elite-Programm
Die bedeutendsten Novitäten der Jetztzeit.

Die Matadore der Lustgymnastik Les 5 Alex

Die sensationellsten und tollkühnsten
Leistungen an der höchsten Spitze des
Theaters, die
in der ganzen Welt unerreicht dastehen.
Nur 13 Maliges Gastspiel, da die 5 Alex
am 20. März d. J. ihr Gastspiel im
Sibpodrom Neuhof beginnen.

Hermann Strehel brillanter Komiker. The Braduas urkom. Exzentriker mit fliegenden Hosen. L. Croisson Wiener Soubrette.

Globe of Life
Wizard Stone. Die Londoner Sensation. Irene Stone.
Globe of Life!
die Londoner Sensation.

Globe of Life

W. Belloms Wunderdresd. m. Papageien u. Katakomben u. a.

Erika-Quintet The Dintons Hene-Pradiffer.

Ein Souper bei Madame Voette!

Fredenbaum.

Heute Mittwoch:
Grosses Konzert.
unter Leitung des Königl. Musikdirektors a. D.
Herrn Alex Hubert.
Anfang 8 1/2 Uhr. Eintritt 25 Pf.
Windheuserkarten mit 15 Pf. Nachzahlung.

Spezialkautaus u. Bandagenfabrik

Dortmund, O. Gruss, Westenhellweg 87.

Sämtliche chirurg. und hygien. Gummiwaren.

Bruchband für Erwachsene m. Gummipolster. Mf. 3,50
Irrigator mit Mutterrohr und Schlauch von Mf. 1,00 an
Krücke, doppelt, für jede Größe. Mf. 3,50
Leibbinden. 12, 10, 8, 6, 4, 2,50
Muttergürtel. 12, 10, 8, 6, 4, 2,50
Unterlage, doppelseitig Gummi. 1 Mf. 2,50
Unterlage. Mf. für Kinder 0,60

Zimmerkissen, Krankentische, Krankenwagen,
Künstliche Beine, Fuss- und Beinmaschinen,
Rückenapparate und Geradhalter.

Hersteller der Ortskrankenkasse, Eisenbahnkassen, etc.,
Jugendkassen, etc., etc.

Ella Rose

Corsett-Haus I. Ranges
Telefon 1742 Dortmund Westenhellweg 48

Probiersalon — Massateller
bringt auch in dieser Saison eine Reihe hervorragend guter
neuer Schnitte der weltberühmten Marke
S. L. Prima Donna
in bekannt gediegener Auswahl.

Letzte Neuheit **Carlitz**,

eine Erfindung von grösster Bedeutung für
starkgebaute Figuren.



Stadttheater

Mittwoch, den 16. Februar 1910.

O. 35. 7 1/2 — 10. Schauspielpr.

O diese Leutnants

Lustspiel von C. Kraatz.

Donnerstag, den 17. Febr. 1910

A. 37. 7 1/2 — 10 1/4. Opernpr.

Ein Herbsmanöver.

Operette von E. Kalman.

Kronenburg.

Philharmon. Orchester.

1892/93

Jeden Sonntag und Mittwoch

nachmittags 3 1/2 Uhr:

Mittner-Konzerte.

Jeden Freitag, abends 8 Uhr

Symphonie-Konzert.

Gardinen Stores Bettdecken

zu Fabrikpreisen

Gebr. Engel

Fabriklager

Westenhellweg 37.



Phonola — Phonola-Piano!

Solodant — Phonola-Flügel!

Bereitwillige Vorführung und zu

besichtigen bei der Firma: 6675

Wilh. Mohrath Söhne

G. m. b. H.

Fernspr. 845 Dortmund Fernspr. 845

Burgwall 21 und Auf dem Berge 27.

Bitte prüfen Sie die einzelnen Teile unserer Herde genau, damit Sie sich überzeugen, dass es solideres nicht gibt!

Carl Treeck G.m.b.H.
Burgwall 18. Dortmund Reinoldstr. 23.



Cabliau

Lebensfrisch, per Pfund 14 Pf.

Westf. Rauchspeck, per Pfd. 85 Pf. Limburger Käse 43 Pf.
Edamerkäse, weich, p. Pfd. 59 Pf. Soft-Schmelzkäse Pfd. 83 Pf.
Braterringe, große Dose 2,25 Mf. Holländische Stiefel 5 Pf.
Gloriosa, best. Erzeug für Bauernbutter, p. Pfd. nur 91 Pf.

Importhaus F. Wens

73 Westenhellweg 73.

PATENTE

aller Länder erwirbt u. ver-
wertet vortrefflich Patentbureau
Conrad Köhling, Dortmund,
Steinplatz 1, Hagen i. W. Reiz-
straße 34, Ecke Elberfelderstraße.
Mitglied des deutschen Schutz-
verbandes für geistig. Eigentum.
Heute Referenzen, Windmühl-
und Strohschneemaschinen

15 000—17 000 Mk.

zur ersten Stelle auf ein
Grundstück (gewerblich Anl.)
Amtliche Taxe 32000 worden
sofort oder später geg. gute
Zinsen gemacht. Geht Off.
von Selbstgebern u. H. S.
bezeichnet die Exped. d. Ztg.

Fr. Sutor, Biergrosshandlg.

Dortmund, Fernsprecher 1774.

Verkauf erstklassiger Biere, hell, dunkel u. Pilsener

in 1/2-Liter-Flaschen und 1/2 Liter-Krüge.

Ersatz für Syphons.

Zweites Blatt.

Konservative Sirenenklänge.

Die „Jungliberalen Blätter“ schreiben: Die Konservativen beginnen für ihren angeklagten Ritt nach dem Westen das Terrain zu sondieren, sie reich und bundesgetreu unterstützt vom Zentrum. Die Königlich Volkzeitung, der erst kürzlich in der Zeitschrift, den Bundesbrüder, aus Herz zu drücken, kaum verbergen; sie steht schon, wie er in der Gesellschaft, einer größeren Zahl von Abgeordneten aus dem Westen“ seinen „spezifisch östlichen“, „jungerlichen“ Charakter mildert“ und „Verständnis für das Volkselement“ in der Freiheitlichen West“ bekommt. Die Konservativen selbst geben sich die allerdenklichste Mühe, den Liberalismus zu verächtlichen, um auf solche Weise in der Industrie des Westens Fuß zu fassen. Die Kreuzzeitung verfährt, zu diesem Zweck in einem „die Industrie und die politischen Parteien“ überschreibenden, mit dem verheißungsvollen Vorwort „Aus dem Westen“ gekennzeichneten Artikel die hervorragende Industrie-Freundlichkeit der Konservativen zu bezeugen. Die Konservativen haben natürlich, selbstlos die Grundlage geschaffen, auf der die Industrie sich entwickeln konnte“ und haben „dafür kaum irgendwelchen Dank verdient“. Diese zirkuläre Selbstlosigkeit! Daß die Industrie nur so weitgehend sein konnte, sie ganz und gar zu verlassen, daß sie nur dem Liberalismus treu bleiben konnte, und dies vor allem „in einem Industriegebiete, als-herbings dem größten nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt, dem rheinisch-westfälischen Kohlenrevier!“ Aber die Gehe der Logik sind ebenso schwer erfassbar, wie unerklärlich, sie lassen immer nur Tatsachen folgen und dank ihrer ehernen Strenge beweist die Kreuzzeitung gerade das Gegenteil von dem, was sie beweisen möchte: Dieser Liberalismus, dem die Industrie treu blieb, „trat einer Neuordnung unserer wirtschaftlichen Grundlagen mit äußerster Gewalt entgegen“.

Es hat sich doch vor allen Dingen „der unheilvolle Liberalismus der tatsächlich stattgefundenen Entwicklung der Dinge mit Gewalt entgegengekehrt“, und „daher ist das Resultat der dreißigjährigen Verbindung zwischen Nationalliberalismus und Industrie nach allen Seiten für diese ein durchaus unerschiedenes“. — Trotzdem wuchs Deutschland „so“ — man beachte: so — „innerhalb eines Menschenalters zu dem ersten Industriestaat der Welt heran. Denn die Bevölkerung von 1807 hat ergeben, daß es dem europäischen Großbritannien schon um mehr als eine Million Industriearbeiter voraus ist“, und das ist das selbe überfliegte Großbritannien, in dem nach der

Zum 100. Todestag Andreas Hofers.



Die Erschließung Hofers in der Festung Mantua am 20. Februar 1810. (Nach einer Lithographie.)

Am 20. Februar dieses Jahres jährt sich zum hundertsten Male der Tag, der mit blutiger Flamme schrift in den Annalen der österreichisch-tirolischen Geschichte vermerkt ist, Hofers Tod. Andreas Hofer, der tapfere Sandwirt, der ganz Tirol gegen den wälschen Eroberer und Erbfeind verteidigte, wurde am 27. Januar durch Verrat in einer Senzhütte auf der Pfandalm im Passerland, wo er sich versteckt hielt, gefangen genommen und nach Innsbruck gebracht, später nach Mantua gebracht und daselbst am 20. Februar 1810 erschossen. Der heldenhafte, volkstümliche Freiheitskämpfer wurde in St. Leonhard im Passerland am 22.

November 1767 geboren, schlacht und einfach, aber kräftig an Geist und Körper, voller Gottvertrauen und hohen Muts, wurde er, nachdem er früher Landesdeputierter und in den Feldjagen von 1796 Schützenhauptmann gewesen, im Jahre 1809 die Seele des Tiroler Aufrufes und nach mehrfachen glänzenden Siegen Oberkommandant seiner befreiten Heimat. Nach dem Wiener Friedensschluss kämpfte er aber auf eigene Faust weiter, mußte der Uebermacht weichen und fliehen. Bald darauf ereilte ihn sein Schicksal. Seine Leiche ist in Innsbruck in der Franziskanerkirche beigesetzt.

Kreuzzeitung „Konservative und Industrie, und namentlich die schwere, die Rohstoffindustrie, schon lange verbündete sind!“ Wahrscheinlich eine unerschöpfliche Anerkennung kann unserer Industrie, dem Liberalen Geist, der sie beherrscht und der sie groß gemacht, nicht gezollt werden! In diesem fortschrittlichen, liberalen Geist liegt eben der Schlüssel zu unserer einzigartigen

überwältigenden industriellen Entwicklung, die unsern deutschen Vaterland seine weltwirtschaftliche Machtstellung gegeben hat. Das konnte nur ein frischer, vorwärtsstrebender, idealer und damit liberaler Geist sein, der unsern ganzen industriellen Leben den Odem eingehaucht und zur höchsten Blüte geführt hat, der die Ausbildung von Persönlichkeiten, die freie Entwicklung

der Individualitäten im Staate verlangt. Freies Spiel aller wirtschaftlichen und geistigen Kräfte, ohne jegliche Rücksicht auf Tradition und Autorität — das alles sind Forderungen, die den Liberalismus mit der Industrie einen und beide zugleich grundlegend vom Konservatismus trennen. Nie und nimmer hätte unsere deutsche Industrie den gewaltigen Aufschwung nehmen können, wenn sie im konservativen Geist sich ängstlich vor jeder Neuerung, jedem Fortschritt verschloß und starr an dem Bestehenden geklammert oder gar das Bestehende „rückwärts verdrängt“ hätte, wenn sie die mit Naturwendigkeit aus der konservativen Weltanschauung ergebende Geringschätzung der Individualität geteilt hätte.

Gerade dieser liberalen Geist hat auch die politische Liberalen von jeher davor bewahrt, rein wirtschaftliche Fragen zu politischen Prinzipienfragen zu machen, wie dies die Konservativen durch ihre einseitige agrarische Interessenpolitik immer getan haben. Die Frage, ob Schutzoll oder Freihandel als Grundlage der staatlichen Handelspolitik gewählt werden soll, haben die politischen Liberalen, die Nationalliberalen, nie nach dem Prinzip, sondern immer von Fall zu Fall bestimmt. Liberalismus und Schutzoll schließen sich nie und nimmer aus. Die Nordamerikaner und Franzosen stehen gewiß nicht in dem Verdacht, Freihändler zu sein und sind im allgemeinen politischen Sinne doch entschieden liberal. Deshalb kennt der Nationalliberalismus auch kein ihm aus liberalen Grundätzen „vorgeschriebenes“ freihändlerisches Wirtschaftsleben“, wie es ihm die „Kreuzzeitung“ so gern andichten möchte, er ist im Gegenteil immer dann für einen Schutzoll eingetreten, wenn dieser ihm im Interesse der nationalen Volkswirtschaft geboten schien. Das weiß das konservative Organ genau so gut wie wir, aber die Bundesgenossenschaft mit dem Zentrum hat es in seiner Kampfmittel noch weniger wählbar gemacht, wie es schon zuvor war. Wo positive Welterwartungen nicht gemacht werden können, da greift es halt zu Bedrohungen. Diese Erkenntnis wird auch seinen Sirenenklang ohne Wirkung lassen, aus dem Bewußtsein dieser Tatsache heraus lassen uns auch die scharfen Angriffe des konservativen Blattes auf den Jungliberalismus nicht kalt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 15. Febr. Der Reichstag überwies am Dienstag den Entwurf des Reichsgesetzes an eine besondere Kommission. Gegen das Gesetz erklärte sich Abg. Widlin (Eis.). Abg. von Damm (Wirtsch. Bg.) hielt das staatliche Eingreifen für durchaus gerechtfertigt, ebenso stimmte Abg. Werner (Nsp.) der Vorlage zu. Abg. v. Dammberg (Welfe), der besonders auf die Kalkindustrie Hannovers hinwies, erhob die Verbesserung von der Kommission.

Reste-Verkauf

in allen Abteilungen Auslagen riesiger Posten Reste, Restbestände und Abschnitte. zu erstaunlich billigen Preisen!

Sämtliche Kleiderstoff-Reste

sowie Abschnitte, schwarz und farbig, bis 4 Meter Länge. Alle übrigen Kleiderstoff-Reste und Abschnitte zu entsprechend außerordentlich billigen Preisen.

auch Ballstoff-Reste, nur gute Stoffe, darunter die besten und wertvollsten. Qualitäten, welche 2, 3 u. 4 Mk. per Mtr. gekostet haben, ohne Rücksicht auf gr. Verlust, zum Feinheitspr. Mtr. 95 Pf.

Nur heute Mittwoch, den 16.:

Alle Kleiderstoffe vom Stück

schwarz und farbig

mit 10 Prozent Rabatt.

Steinplatz, **Meyer & Günther,** Dortmund.

Auf der Braunschau.

Humoristischer Roman von Felix Brenta.

Wollen Sie glauben, daß sie neulich ohne weiteres von den Wälschinnen auf den Weichspol gegangen wäre, wenn Mama sie nicht glücklicherweise noch an der Haustür aufgehalten hätte?“

Gern Heuer schmerzte jede Ungerechtigkeit und doppelte, wenn sie von Theas schönen Lippen ausgesprochen wurde. So warf er denn einen betrieblen, schiefen Blick auf die so eifriglich beschuldigte Margarete und erwiderte mit Wärme und eifriger Betonung: „Aber weshalb verdient Ihr Heerlein Schwester doch keinen Lob! Damit zeigt sie nur, daß sie einmal eine tüchtige Hausfrau wird.“

Thea fühlte sich beleidigt. Sie witterte in Herrn Heuers gemüthlichen Mienen einen frevelhaften Zweifel an ihrer eigenen hausfälligen Tüchtigkeit. Mit Würde entgegnete sie daher: „Wenn man anständig erzogen ist, so ist man eine gute Hausfrau und braucht es nicht erst zu werden. Man braucht auch nicht immer mit eigenhändigen Dienstmädchenarbeit zu toletieren, wenn man eine elegante Dame sein will. Ich tue das wenigstens nie, obwohl ich mich auch sehr wohl auf manche Arbeiten verleihe. Ich kann beispielsweise Spargel schälen.“

„So?“ fragte Heinrich erstaunt, nicht weil er der hervorragenden Thea diese Kunst nicht zugetraut hätte, sondern weil er in seinem dämlichen Junggesellengemüth überaus froh war, daß diese nützliche Berührung überhaupt zum Kunst- oder Schwierigkeit etwas zu schaffen haben könnte.

„Jawohl“, antwortete Thea mit bescheidenem Stolz. „Mein Onkel von Brädelow ist doch eine meiner besten Bekannten und hat mich schon oft gelehrt, das Spargelschälen gelernt. Vorigen Sommer war ich noch mit einigen Freundinnen bei ihren Eltern auf dem Rittergut zum Besuch. Es war etwas einsam, wie Damen langweilten uns, gerieten aus Neugier in die Küche und gingen fröhlich an, Spargel zu schälen, der dort in biden Bündeln auf dem Tisch lag. Da war nun eine Mannsch oder sonst dazwischen Person in der Küche, die meinte, wir machten das nicht ganz richtig und sagte, wenn wir schon arbeiten helfen wollten, so müßten wir es ordentlich tun. Sie erteilte uns Unterricht, und hier unterbrach sie sich mit einem verächtlichen Nicken so haben wir Damen es gelernt und fast eine Stunde lang bei den Dienstmädchen in der Küche Spargel geschält. Seitdem kann ich es. Aber es fällt mir nicht ein, von meinen Kenntnissen immer aufdringlichen Gebrauch zu machen. Das würde mir ebenso übel anstehen, als wenn Sie fortgesetzt Lateinisch oder Griechisch sprächen. Du, lieber Gott, ich wüßte wohl auch ein Weisheitsrat zu braten, und ein paar Kartoffeln zu schälen wäre mir schließlich auch kein ganz unüberwindliches Kunststück. Aber das kann ich doch meinen Händen nicht zumuten!“

Dabei ließ sie ihre wohlgepflegten Puppenfingerchen vor Herrn Heuers Augen herumschweben und legte sie dann neben seine Väterhand auf den Tisch. Bewundernd betrachtete er die zierlichen weichen Rundungen und hätte am liebsten einen Kuß auf den rosa Perlmutterglanz der zu einer länglich runden Spitze geschnittenen, sauber gefüllten und geglätteten Nadel gedrückt.

Er tat es natürlich nicht. Diejenige Form der Feigheit, welche man Ehrfurcht nennt, hinderte ihn daran. Er sprach auch nicht. Diejenige Form der Verlegenheit, welche bei Verliebten so häufig ist, machte es ihm unmöglich. Aber er liebte sie doch, diese entzückende Patisschändchen mit seinen Wälschen und sah es von Herzen ein, daß es ein Verbrechen gewesen wäre, diese süßen Finger mit schmuckiger Küchenarbeit zu beflecken.

Erwag konnte er natürlich Theas Hände nicht beflecken und blühte daher zur Abwechslung wiederholt in sein Glas. Die Folge davon war, daß ihm der Mut und die Kraft der Rede alsbald in reichlichem Maße wiederkehrten, und er unterhielt jetzt seine Dame mit der sorglosen Heiterkeit, wie sie bei solchen festlichen Mittagsmählern Vorrecht ist.

Im Fortgang der Tafelfreuden, die nur von älteren Herrschaften mit reinem sachlichen Verständnis genossen werden, wächst dann bei der Jugend das hohe Nebenvergnügen des „Müßiggangs“ zu immer fröhlicherem Umfang, und bei Aufhebung der Tafel ist jeder Jüngling über seine eigene Ritterlichkeit und seine zahllosen

geistvollen Bemerkungen beglückt, und jede Jungfrau freut sich der Tatsache, daß ihre schönen Augen sämtliche Herren im Umkreise von fünf bis sechs Plätzen in Bann gefesselt haben.

In diesem heiteren Bewußtsein trennen sich die Gesellschaften. Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe; beim die Herren versammeln sich zum Kaffe im Rauchzimmer, während die Damen wie bunte Schmetterlinge auseinanderflattern und sich über alle zugänglichen Räume des Hauses und wenn möglich auch des Gartens zu zerstreuen pflegen.

Es kommt auch vor, daß sich ein nichttrauender Dammherren an dem Platten beteiligt, wenn er den Mut hat, dem Spott der männlichen rauchenden Männer und den wohlwollenden Blicken der sauerfüßen Kaffeetanten Trost zu bieten.

Herr Heuer besah diese Mut nicht. Er flatterte nicht mit, obwohl er Theas holde Gesellschaft auch der besten Upmann lehrte bei weitem vorgezogen hätte, und fand sich bald mit Herrn Raupach, der ihm freundlich gegenüberstand, in einer duftenden Rauchwolke vereinigt.

Herr Raupach zupfte sich an seinem schwarzgrauen Hängeschnurrbart, blinzelte mit den kleinen, klugen Augen den Kandidaten wohlwollend an und wußte das Gespräch geschickt auf dessen Wohnungsverhältnisse und bald auch auf seinen Hausgenossen, den Referendar Dr. Raue, zu lenken.

„Ein angenehmer, junger Mann. Nicht wahr?“ sagte er, und Heinrich stimmte ihm eifrig zu, erstens weil er alle Menschen, die ihm aus irgend einem Grunde nicht ganz angenehm waren, um der Gerechtigkeit willen doppelt zu loben pflegte, und zweitens, weil seine Meinung nach wohlwollenderer Maßigkeit von besonderer Mithätigkeit erfüllt war. Es plauderte sich so behaglich mit dem Herrn Raupach, und zutraulich schilderte ihm Heinrich den Dr. Raue als einen wahren Musterkavalier, der allen Anforderungen des Modejournals, des guten Tones und des Ehrenbogens gleichmäßig entsprach.

Herr Raupach hörte sich das aus Herrn Heuers Munde fließende Lob eine Zeit lang ruhig an. Dann aber unterbrach er ihn mit verständnisvollem Lächeln und fragte geraden: „Was stehen denn nun diesen aufzuwenden

Lichtern für Schattenseiten gegenüber? Hat er andere Passionen? Kommt er abends recht spät nach Hause? Macht er Schulden? Sie haben mir bisher von seinem feinen Benehmen erzählt, aber gar nicht von seinem Tun und Treiben. Wie steht es damit? Wie lebt der junge Mann eigentlich?“

Mit dieser offenen ungeschminkten Frage hatte der Bankier die arglose Gutmütigkeit Herrn Heuers doch überschätzt. Heinrich stutzte, mit einem Mal kam es ihm beschämend zum Bewußtsein, daß er ausgefragt worden sollte. Empört legte er die erst halb aufgeschüttelte Zigarette in den Aschenbecher, verneigte, wie das bei Vermittlungserregungen seine Gewohnheit war, in seinem burschigen Vollbart zu wühlen, ließ aber davon ab, weil seine Hand in den spärlichen Haaren kein Unterkommen fand, stieß zum Glück für diese Verhütung seiner Unruhe den Atem fauchend durch die Nase, so daß er durch die Wipfel seines Schnurrbartes saufelte.

Unter heftigem Hin- und Herwiegen des Kopfes entgegnete er Herrn Raupach: „Ich habe es wohl nicht nötig, mich einem Verhör zu unterwerfen. Wenn Sie Herrn Dr. Raues Lebensverhältnisse ausgetastet haben wollen, so wenden Sie sich doch an einen begabten Sohn. Für Geld können Sie das alles haben!“

Es war Herrn Heuers Nichts gewesen, dem reichen Manne mit dieser Antwort einen Dieb zu versehen und seinem Gelbhad den unbestechlichen Stolz des Ehrenmannes gegenüberzustellen. Doch gelang es ihm nicht, seinen Worten den nötigen Verberklang zu geben. Infolgedessen nahm Herr Raupach die höflich gemeinte Bemerkung, für Geld könne er alles haben, als gar zu freispielerisch und erwiderte jovial: „Selbstverständlich kommt es mir auf ein oder zwei blaue Lippen nicht an. Also was kann ich über Dr. Raue erfahren?“

Jetzt stand dem sanften Heinrich der herber Herr Ton plötzlich in aller wünschenwerter Schärfe vor Gebote, wenngleich er sich selbst so sehr als möglich zu dämpfen. „Von mir können Sie gar nichts erfahren, verehrter Herr. Ich lasse mich für den Unterricht bezahlen, den ich Herrn Jungen erteile. Aber zu Konversationsdiensten bin ich nicht zu haben.“

Herrn Nicola Vafira und Dionysius Pervela, welche mir weder verwandt noch —

„Ah, auch noch Zeugen!“ raunte Gerasimo erschreckend. „Sind denn wirklich Zeugen notwendig?“

„Sorgen Sie nur dafür, daß der Herr Oheim unterzeichnet; für die Zeugen werde ich schon sorgen. Es sind das Leute von Verdienst und Ruf: ich habe sie schon einmal aus den bedrückendsten Verhältnissen herausgerissen, und wenn sie für mich unterzeichnen, weiß ihre linke Hand nicht, was die rechte tut.“

Darauf las er weiter:

... Der Herr Graf Stannet bestimmt, wie folgt: In Anbetracht, daß er sich dem Tode nahe fühlt, erklärt er als seinen einzigen Erben und legitimen unantastbaren Nachfolger in seinem ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögen seinen lieben Neffen Gerasimo Stannet. Ferner, daß dieses sein einziger und unwiderruflicher Wille sei, und kein anderes Testament, weder ein öffentliches, noch ein privates, Gültigkeit haben solle, vielmehr jede etwa nachträglich sich vorfindende Verfügung, sofern sie nicht in der Form eines Codicils zu dem vorliegenden Testamente abgefaßt sein würde, als nichtig und unterworfen zu betrachten wäre. Geschehen zu Argostoli auf Kephallonia etc. ...

„Ich habe das Dokument einen Monat vorher datiert,“ fuhr der Notar fort. „Alles ist nun in Ordnung, Herr Graf. Dieses Testament macht Sie zum Millionär. Schade nur, daß da unten noch ein kleiner Name fehlt; und nun wünsche ich Ihnen beim Oheim guten Erfolg. Im Falle er diesem kleinen Mangel abhilft, mache ich Ihnen mein Kompliment; andernfalls rate ich Ihnen, sich schleunigst nach Neapel einzuschiffen.“

„Er wird unterzeichnen, Tapas,“ rief Gerasimo mit heiterer Stimme und fügte hinzu:

„Tut er es nicht freiwillig, so brauche ich Gewalt.“

„Sie reden von Gewalt? O mein Verehrtester, werden meine beschiedenen Ratsschlüsse so ausgelegt?“ erwiderte der Notar in spöttischem Tone. „Run, meinetwegen brauchen Sie Gewalt; vergessen Sie aber dabei nicht: — lebt er nur noch zehn Minuten länger und sagt er nur noch ein einziges Wortchen, so wandern Sie nicht in das Gefängnis zu Neapel, sondern direkt an den Galgen, mein verehrtester Herr Graf.“

„Ist dann aber auch alles in Ordnung, wenn ich Ihnen das Attestat mit der Unterschrift des Oheims zusende?“ fragte Gerasimo nach langem Besinnen.

„Schicken Sie es mir nur zu,“ sagte Tapas; „ich werde dann dafür sorgen, daß die Unterschrift und der letzte Wille des Herrn Grafen von allen Seiten anerkannt werden.“

„Die Sache ist also abgemacht.“ Mit diesen Worten griff Gerasimo nach dem Hut und wollte sich entfernen. Er blieb jedoch unter der Türe stehen und sagte:

„Vergessen Sie nicht, alter Tapas, daß Sie alles, was Sie für mich tun, auch für Ihre Marina tun.“

„Ob ich wohl daran denke!“ murmelte Tapas vor sich hin, als der Besucher sich entfernt hatte. „Hätte ich mir wohl sonst die Schlinge um den Hals gelegt?“ —

Einen Augenblick später häupte Marina ins Zimmer und rief heiter: „das Souper ist bereit, meine Herren!“

Aber plötzlich stand sie still, musterte mit ihren großen blauen Augen das ganze Gemach und fragte verwundert: „Wo ist denn Gerasimo geblieben?“

„Er ist abgereist und speist heute Abend nicht bei uns,“ antwortete Tapas.

„Wgereist?“ rief das Mädchen erregt. „Habe ich ihm doch gesagt, daß er heute Kirichen bekommen werde, die ich selbst vom Baume gepflückt habe.“

„Wie konnte er auch denken, daß du wegen der Kirichen weinen würdest; du bist ein wahres Kind,“ sagte Tapas verdrießlich. „Er mußte wegen dringender Geschäfte gleich abreißen.“

„Und diese Geschäfte waren so eilig, daß er mir nicht einmal Lebenswohl sagen konnte?“ versetzte Marina mit Tränen in den Augen.

„Du hast also Gerasimo recht lieb, mein Kind?“

„Ja, auf diese Frage zu antworten, nahm Marina die Hand ihres Vaters und drückte einen innigen Kuß darauf, während ihre Wangen in tiefstem Rot aufblühten.

„Es ist gut, meine Tochter; ich habe nichts gegen deine Wahl, wenn sie dich glücklich macht. Hat er einst seinen

Oheim beerbt, so wirst du die reichste Frau der sieben Inseln sein. Und eine Gräfin dazu!“

Marina fiel ihren Vater um den Hals und weinte vor Freude.

Es war ein eigentümlicher Anblick, dieses anmutige Mädchen in den Armen des alten Mannes. Er küßte Marina auf die Stirn und zog sie mit einer Zärtlichkeit an sich, daß der Beobachter nicht hätte ahnen können, welcher ein harter und eifriger Charakter in diesem zärtlichen Vater wohnte. Wie aber zuweilen ein Baum, den ein sengender Blitz seines ganzen Blätterzimmers beraubt, einen grünen Zweig treibt, welcher um so wunderbarer und frischer emporsteigt, als er die nährenden Säfte nicht mehr mit andern Zweigen zu teilen hat, so findet sich auch in den von den niedrigen Leidenschaften beherrschten Herzen zuweilen noch ein edleres Gefühl, welches sich zu einer erhabenen Höhe entwidelt hat. Und ein solches Gefühl wäre bei Tapas die väterliche Liebe.

Er war noch jung gewesen, als er — gegen den Willen der Eltern — die Tochter eines der reichsten und angesehensten Kaufleute der Insel geheiratet hatte. Es war dies sein erster und letzter Jugendfreud gewesen, bei dem er aber ebenfalls schon mehr den kalten Berechnungen seines Vaters, als dem Drange des eigenen Herzens gefolgt war. Als seine Frau bei der Geburt Marinas starb, blieb ihm dieses Kind als ein süßes Andenken an glückliche Jahre, zugleich aber auch als ein Zeuge des Triumphes, den seine Eigenliebe über seine Rivalen davongetragen hatte.

Alles was noch an edleren Gefühlen in den inneren Fibern seines Herzens vorhanden war, vereinigte er auf die geliebte Tochter, die der Abgott seiner niedrigen Seele ward. Um seiner Tochter Reichtum, Genuß und trübliches Glück zu sichern, schreckte er vor keinem Verbrechen zurück, selbst nicht vor einem Mord.

3. Glücksträume.

Als Robines den Notar verlassen hatte, wandte er sich nach der mittleren Stadtgegend und gelangte an ein kleines Haus, welches in einer dürrigen und einsamen Gasse lag und sich durch sein sauberes Aussehen von der nächsten Umgebung vorteilhaft auszeichnete. Auf der Treppe stand ein junges Mädchen, welches die dort aufgestellten Blumenkörbe begut; man hätte sie für eine Schwester dieser Blumen ansehen können. Ihr Wuchs war schlank, wie der des Weizenstängels, ihre Hände waren weiß wie die Lilien, und ihre lächelnden Lippen blühten wie Rosen.

Es war Angelika, die Tochter von Augustin Borates.

Das Zusammentreffen der beiden jungen Leute auf der Treppe war nicht ungewöhnlich und geschah fast an jedem Abend; der von Robines dem Herrn Borates zugebrachte Besuch wurde dann meistens durch eine längere Unterhaltung mit dessen Tochter eingeleitet.

„Sehen Sie einmal her, Herr Robines,“ rief ihm Angelika schon auf der Treppe entgegen; „die bengalische Rose, die Sie mir schenkten, blüht heute zum ersten Male. Es wäre aber auch schade gewesen, wenn Sie es nach all der Mühe, die ich mit mir gegeben habe, nicht getan hätte. Sie wissen ja, daß ich die bengalische Rose liebe — und diese hier ganz besonders,“ setzte sie mit leiser flüsternder Stimme hinzu, als Robines an ihre Seite trat.

Der junge Mann antwortete nicht; auch hatte er nicht wie sonst einen Vorwand in Bereitschaft, um ein längeres Verweilen zu ermöglichen. Dagegen nahm er ihre Hand und führte diese an die Lippen, was er bisher noch nie getan hatte und eilte zu Borates. Angelika folgte ihm auf dem Fuße; denn eine solche Geste, die ihn sogar verhinderte, ein einziges Wort mit ihr zu reden, hatte ihre Reugierde aufs höchste gespannt.

„Der Graf Stannet wünscht, wenn es Ihnen die Zeit erlaubt, Sie heute Abend mit Angelika bei sich zu sehen; er ist allein und langweilt sich.“

Mit dieser an und für sich sehr unwichtigen Einladung wandte sich Robines an Borates. Seine Stimme klang jedoch so sonderbar, daß Angelika sofort eine tiefere Bedeutung ahnte, obgleich sie vergeblich darüber nachdachte, was denn eigentlich im Werke sein könne.

Selbstverständlich war der Wunsch seines Freundes für Borates ein Geheiß und er machte sich sofort mit den beiden jungen Leuten auf den Weg nach dem gräflichen Schloße.

Fortsetzung folgt.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

7

„Du willst also wirklich nicht?“

„Ich kann nicht, ich fühle gar keine Neigung, Commis in dem Bankgeschäft zu werden und mich den ganzen Tag mit endlosen Zahlen beschäftigen. Da ist's in unserem Bureau angenehmer; jede Stunde bringt etwas Neues, die Gedanken sind immer beschäftigt, man freut sich jedesmal, wenn man einem armen Teufel helfen oder einen Schurken entlarven kann. Und was dem Doktor und mir ein glücklicher Prozeß einbringt, das habe ich dir ja oft vorgerechnet, ich kann damit wohl zufrieden sein.“

„Du darfst es auch dem Onkel nicht übel nehmen.“

„Nein, nein, Mutter, es wäre ungerecht, wollte ich seine guten Absichten verkennen. Ich habe eine Bitte an dich.“

„Eine Bitte?“ fragte Frau Helwig ruhig. „Sprich sie nur aus, wenn ich sie erfüllen kann.“

„Das ist nicht so schwer, und dein gutes Herz wird es dir noch leichter machen. Unter den Personen, die für uns Alten kopieren, ist ein gewisser Friedrich Gärtner, ein armer, bedauernswerter Krüppel, der schon seit Jahren sein Zimmer nicht verlassen kann, weil er gänzlich lahm ist. Er schreibt eine sehr schöne Handschrift und ist auch unermüdlich tätig, aber es kommt nicht viel dabei heraus, und wir haben auch nicht immer Arbeit für ihn. Er wohnt mit seiner Schwester zusammen: sie arbeitet für ihn, sie fädelt den ganzen Tag, und es sind wirklich wunderbar schöne Stücker. Ich glaube nicht, daß sie viel damit verdient; derartige Handarbeiten werden schlecht bezahlt, und es fehlt ihr leider an Gönnerinnen, die ihr eine Stütze sein könnten. Da wollte ich dich bitten, das Mädchen einmal zu besuchen und dich seiner anzunehmen; Fräulein Gärtner verdient's wirklich, und du wirst keinen Undank dafür ernten.“

Die klugen Augen der alten Dame ruhten forschend auf dem Sohne, dessen Wangen sich dunkler gefärbt hatten.

„Liegt deiner Bitte kein Eigennutz zu Grunde?“ fragte sie.

„Nein, Mutter, mich dauern die armen Menschen. Wenn sie es mir auch verbergen wollen, weiß ich doch, daß sie mit Not und Sorgen kämpfen, und diesen schweren Kampf um das Dasein möchte ich ihnen erleichtern. Du kannst vielleicht das Mädchen beschäftigen oder es bei Bekannten empfehlen; du tust wirklich ein gutes Werk damit.“

„Soll ich ihr sagen, daß du mich geschickt hast?“

„Wie du willst; ich weiß ohnedies, daß ich alles für sie tue, was in meinen Kräften steht.“

„Und wo wohnt sie?“

„In der Ludwigstraße; du kannst gar nicht fehl gehen, wenn du darauf achten willst, daß unten im Hause ein Antiquar Hornow wohnt.“

„Ach da? Das Haus kenne ich; die Frau Schaller wohnt ja auch darin.“

„Ganz recht,“ sagte Rudolf, „und mein alter lieber Freund Nikolaus Poppel, hat auch ein Zimmerchen in dem Hause gemietet. Die beiden Söhne der Frau Schaller reisen langsam dem Zuchthause entgegen; die arme alte Frau erlebt nur Aerger an ihnen. Die Frau des Gerbers Witel ist eine Cousine der Frau Schaller, und der Gerber hat sich viele Mühe gegeben, die beiden Burken auf einen grünen Zweig zu bringen, aber an denen ist Hopfen und Malz verloren. Also, du wirst hingehen, Mutter? Fräulein Hedwig Gärtner, der Name ist leicht zu behalten.“

„Ja, ich werde hingehen,“ sagte sie, während ihr Blick mit mütterlichem Stolz auf den jungen Mann ruhte, der jetzt vor dem Spiegel stand und sich zum Ausgang rüstete; „ich werde aber auch recht ernst prüfen, ehe ich etwas für das Mädchen tue. Dich zu betrügen, ist Kinderpiel, und auf dein Urteil gebe ich nichts, denn du hast noch keine Erfahrungen gemacht; ich aber werde es bald herausfinden, ob das Mädchen der Fürsprache und Unterstützung würdig ist.“

„Und wenn du geprüft hast, wirst du mir sagen, daß ich mich nicht getäuscht habe,“ erwiderte er zurecht; „dann oder darf ich deinem guten Herzen getrost alles Uebrige überlassen. Adieu, Mutter, bis heute abend!“

Er nickte ihr nochmal freundlich zu, dann ging er hinaus, und bald nach ihm verließ auch der alte Buchhalter das Haus, der heute als Kassierer pünktlich auf seinem Posten sein mußte.

Matthias Grunewald mußte sehr genau, wie man über ihn dachte, und wie wenig er auf die Achtung seiner Mitbürger Anspruch machen durfte.

Er war in früheren Jahren Krämer gewesen, und schon damals hatte man ihm vorgeworfen, seine Waren seien gefälscht und seine Gewichte zu leicht.

Was lag ihm daran! Er verdiente um so mehr und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, jährlich eine namhafte Summe zuzulegen oder gegen hohe Jinsen auszuleihen, und im Laufe der Zeit entdeckte er, daß diese Geldgeschäfte mehr einbrachten, wie der Kramladen. Und als nur die Polizei eines Tages ihn wegen verschiedener Gesetzesübertretungen empfindlich bestraft, war sein Entschluß rasch gefaßt.

Er verkaufte seine Waren, die er noch besaß und widmete sich fortan ganz seinen Buchergeschäften.

Seine Frau war inzwischen gestorben, mit seiner einzigen Tochter hauste er jetzt allein in dem geräumigen Hause, das er selten verließ.

Ob er wirklich so reich war, wie die Leute behaupteten war schon zweifelhaft, aber an seinem Geiz und seiner Gabsucht zweifelte niemand: sie hatten seinem mageren, von tiefen Furchen durchzogenen Antlitz ihren unverkennbaren Stempel so sichtlich aufgedrückt.

In einem Schlafrock, der aus den buntesten Lappen zusammengestickt zu sein schien, empfing er den polnischen Grafen, dessen höflichen Gruß er mit einem strebenden Blick voll Mißtrauen erwiderte.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte er kühl, nachdem er der elegant gekleideten Cavalierin scharf gemustert hatte; „mit nem habe ich die Ehre, und womit kann ich dienen?“
„Frau Helwig,“ mit einem Sie verwiesen,“ erwiderte der Graf in demselben Tone; „ich bin Graf Stephan Krasinski, und habe heute Morgen Ihr Haus besucht.“

Grünewald klappte die Tasse, die er eben geöffnet hatte, um eine Priße zu nehmen, hastig wieder zu und klickte den Grafen betroffen an.

„Wollen Sie mieten?“ fragte er.

„Nein, ich will das Haus kaufen.“

Ueber das gelbe Gesicht des Bucherers glitt sichtlich ein triumphierendes Lächeln; er öffnete die Tasse abermals und griff mit den dünnen Fingern tief hinein. „Kaufen?“ wiederholte er. „Es ist ein schönes Haus, sehr solid gebaut.“

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich es gesehen habe,“ unterbrach ihn Graf Krasinski gemessen; „ich kenne seine Vorzüge, und diese sind äußerst wenige; ich kenne auch die Nachteile. Seitdem die seit Jahren jeden Kunst- und Mißbrauch zurückgeschreckt haben.“

„Hat Ihnen Frau Helwig die Unnehmlichkeiten berichtet?“ fragte Grünewald boshaft. „Ein verständiger Mann gibt auf solches Werbergeschwätz nichts.“

„Hier reden die Tatsachen, bester Herr!“
„Ach was, es ist kindisch, ein Haus als Unglücks- haus bezeichnen zu wollen. Das Unglück kann mich überall finden und treffen, und in den meisten Fällen hat man sein Schicksal selbst verschuldet.“

„Ich will das nicht bestreiten, und wenn ich abergläubig wäre, würde ich nicht daran denken, das Haus zu kaufen, an das so viele unangenehme Erinnerungen sich knüpfen. Sie werden jener wissen, daß dieses Gebäude sich in verwahrlohtem Zustand befindet und eine namhafte Summe angelegt werden muß, um es wohnlich einzurichten. Kennen Sie mir Ihre Forderung; convenient mir der Preis, so ist das Geschäft fertig; fordern Sie zu viel, so verzichte ich darauf.“

Der Bucherer rief sinnend das glatte, spitze Kinn, und sein Blick ruhte lauernd auf dem Grafen.

„Sie wollen hier Ihren Wohnsitz nehmen?“ fragte er.

„Ja, ich selbst werde das Haus bewohnen. Die Stadt gefällt mir, und die stille Lage des Hauses sagt mir ebenfalls zu. Aber glauben Sie nicht, daß ich nun um jeden Preis das Haus zu erwerben gedenke; ich finde vielleicht in einer anderen Stadt ein Haus, das mir besser gefällt. Betrachten Sie meine Kauflust als eine augenblickliche Laune, die morgen schon einer andern Laune weichen kann.“

Mathias Grünewald rief mit der Handfläche rastlos über den Tadel seiner Hornose.

„Rehtausend Taler!“ sagte er nach einer Pause. „Das Haus mit dem großen Garten ist unter Brüdern diesen Preis wert.“

„Sie werden mir gestatten, das zu bezweifeln.“

„Wenn die Straße bebaut ist —“
„Dann bleibt in den Augen der Leute jenes Gebäude noch immer das unheimliche Unglücks- haus.“

„Was kümmert Sie das, Herr Graf?“

„Mich persönlich nicht; aber der Fall könnte ein-

treten, daß ich das Haus wieder verkaufen wollte, dann würde ich keinen Käufer dafür finden.“

„Sie sind ein reicher Mann, es wird Ihnen hier gefallen, Sie haben Familie.“

„Nicht doch, ich bin unverheiratet.“
„Dann werden Sie sich unter den hiesigen jungen Damen umsehen.“

„Lassen wir das. Beharren Sie bei Ihrer Forderung.“

„Es steht Ihnen ja frei, ein Gebot zu machen.“

„Zehntausend Taler.“

Der Bucherer lächelte: geringschätzend und zuckte ablenkend mit dem Kopf.

„Wenn ich das Haus verkaufen wollte, hätte ich schon längst meinen Mann dafür gefunden,“ sagte er. Graf Krasinski erhob sich und nahm seinen Hut.

„Dann ist es unnütz, daß wir weitere Worte darüber verlieren,“ erwiderte er in kurz angebundenem Tone; „ich habe diesen Preis für das Unglücks- haus festgesetzt und ich bin nicht gewohnt, einen Thaler mehr zu bewilligen.“

Mathias Grünewald griff abermals in seine Tasse und nahm geräuschvoll eine Priße.

„Keinen Taler mehr?“ fragte er, den lauernden Blick voll gespannter Erwartung auf den Grafen heftend.

„Keinen Groschen!“ lautete die Antwort.

„Und Sie zahlen? Summe bar?“

„Wenn Sie es wünschen, heute noch.“

„Denn gehört das Haus Ihnen,“ sagte der Bucherer nach einer kurzen Pause entschlossen. „Ich habe jetzt so viele Jahre schon auf die Kasse dieses toten Kapitals verzichtet müssen, daß ich ein Narr wäre, wollte ich nicht das erste Gebot acceptieren. Ist es Ihnen genehm, wenn wir der Kaufakt morgen notariell ausfertigen lassen?“

„Bezeichnen Sie mir die Stunde und den Notar.“

„Wo wohnen Sie?“

„Im königlichen Hofe.“

„Gut, Sie werden bis heute Abend nähere Nachrichten erhalten. Bleiben Sie nur noch einen Augenblick. Sie werden das Haus renovieren lassen, ich könnte Ihnen einen Baumeister empfehlen.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, aber mir ist bereits von anderer Seite ein Mann empfohlen worden, dem ich Alles, auch die innere Auszäumung und Möblierung, sogar die Instandsetzung des Gartens übertragen kann, und da ich in den nächsten Tagen wieder abreisen will, so ziehe ich es vor, mich an diesen Mann zu wenden.“

„Sie wollen also nicht hier bleiben?“

„Ich kehre in vier Wochen zurück; bis dahin muß in dem Hause Alles in Ordnung sein.“

Nach diesen Worten entfernte sich der Graf mit kurzem Gruß; er schloß sich allen weiteren Fragen, denen ja doch nur Neugier zu Grunde liegen konnte, entziehen zu wollen.

Der alte Mann rief mit triumphierendem Lächeln die dünnen Hände.

„Endlich!“ sagte er leise. „Ich werde dieses Kapital binnen zwei Jahren verzehnfachen — ah, bares Geld ist die Achse, um die Alles sich dreht. Freue Dich mit mir, Helene, ich habe soeben das Unglücks- haus verkauft. Gerade kein glänzendes Geschäft, aber ich bin zufrieden; das Haus war Jahre lang ein totes Kapital, jetzt soll es Früchte bringen. Hat wohl auch nicht gedacht, daß der seine Herr ein reiche polnischer Graf sein könnte? Vielleicht hätte ich doch noch einige hundert Taler mehr bekommen, aber ich hab' zugeschlagen, der Herr macht kurzen Prozeß. Du mußt augenblicklich zum Notar Schüller gehen, er soll dir sagen, um welche Stunde wir kommen dürfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Notar von Argostoli.

(Fortsetzung.)

„Sie geben da, Herr Graf, eine längst bekannte Antwort, die schon der alte Kaim inbezug auf seinen Bruder gab. Doch plaudern wir noch ein wenig. Sie gingen also nach Neapel — man wirft Sie wegen Ihrer liberalen Gesinnungen ins Gefängnis — Sie kommen zurück und verschwinden sonderbarerweise in demselben Moment, wo man den Kaufmann Berates befristet.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ braute Gerasimo auf. „Ich weiß es eigentlich selbst nicht, es sind so meine Ideen. Doch lassen wir die Vergangenheit, und sagen Sie mir jetzt, was Sie eigentlich vorhaben?“

„Darüber können Sie doch nicht im Zweifel sein. Geben Sie mir Ihre Tochter Martina, und ich reise umnächt ein wenig mit ihr durch die Welt, wie es auch die englischen Lords machen. Wenn wir dann Rom, Paris und London gesehen haben, kommen wir zurück, bauen uns ein Schloß, kaufen eine Jagd, Pferde und Wagen und leben dann, wie alle reichen Leute leben.“

„Das ist alles sehr schön, mein Herr. Aber ich rate Ihnen, diese glänzenden Projekte aufzuschieben, ehe Sie meine Tochter heiraten.“

„Und warum das, alter Papa?“

„Aus einem sehr einfachen Grund: Sie werden meine Tochter niemals erhalten.“

„Was?“ schrie Gerasimo. „Und warum soll ich sie nicht bekommen?“

„Weil ich Sie Ihnen einfach nicht geben werde.“

„Sie scherzen wohl, Herr Schwiegervater! Oder rüden Sie wenigstens mit der Sprache heraus.“

„So hören Sie. Was Sie zu Marina hinzieht, ist nur ihr Reichthum.“

Der Graf wollte den Notar unterbrechen, dieser wehrte jedoch ab und fuhr fort:

„Bleiben Sie nur ruhig und lassen Sie mich ausreden. Solange der alte Tapaß lebt und — beim Barchus, ich hoffe, daß Ihre Herrlichkeit nicht nötig haben werden, ihn zu begraben! — solange behält er sein Geld selbst.“

„Was reden Sie da?“ fiel Gerasimo hastig ein. „Glauben Sie, ich verlange das Geld wegen der Hand Ihrer Tochter? Nein, nein, nur ihr Seelenadel und ihre Stimm ziehen mich zu ihr hin — unwiderstehlich.“

„Herr Graf,“ fragte der hartnäckige Greis sehr trocken, „haben Sie wenigstens ein wenig Respekt! Oder rüden Sie mich ein wenig. Ich bin ein Mann von Eisen, ich werde nicht auf den Gedanken gekommen sein, sie Ihnen zu geben. Aber die Liebe bringt kein Brot, und solange ich lebe, will ich nicht sehen, daß meine Tochter mit ihrem Manne Betteln geht.“

„Betteln, alter Papa, und mit mir!“ rief Gerasimo stolz lachend. „Das ist doch sehr stark! Glauben Sie denn, daß mein Heim, der Graf, ein Mann von Eisen ist oder daß er etwa vom Wasser der Unsterblichkeit gekostet hat? Wie lange wird es noch dauern, dann ist er tot, und Sie werden in diesem Falle wohl nicht mehr sagen, daß ich ein Bettler sei!“

„Wenn Ihr Heim stirbt, werden Sie das Begräbniß bezahlen müssen.“

„Natürlich, alter Papa, und da ich dann Erbe einer Million bin, werde ich dabei gewiß nicht zu trauern brauchen.“

„Mein Lieber, wenn Sie sich auf die Erbschaft verlassen, steht es sehr schlimm mit Ihnen.“

„Wieso? Diese Erbschaft gefällt Ihnen also auch nicht? Beim heiligen Gerasimo! Sie sind heute in einer sonderbaren Stimmung.“

„Die Erbschaft hat Flügel bekommen und ist davon geflogen. Verstehen Sie mich jetzt.“

„Was wollen Sie mit dem Scherz?“

„Die Erbschaft ist in Robines Tasche gelogen; verstehen Sie mich nun endlich?“

„Was soll das heißen? Quälen Sie mich doch nicht mit Rätseln, alter Tapaß,“ sagte der junge Gek mit merklicher Unruhe.

„Ich rede ohne Umschweife und sehr klar mit Ihnen,“ antwortete kühl der Notar. „Ich weiß aus bester Quelle, daß der Graf Stannet Ihre Herrlichkeit entzweit und das ganze Vermögen auf Robines übertragen hat.“

„Ha, ha!“ rief Gerasimo mit erzwungenem Gelächter. „Was

für nette Scherze Sie heute erzählen! Der Alte mich entzweit! Nicht, seine Stütze, seinen Stolz, die Hoffnung seiner Familie!“

„Ich wiederhole Ihnen nochmals, daß ich Ihnen keine Scherze erzähle; ich sage Ihnen die reine Wahrheit. Ihre Ari und Weiss, in Neapel den Liberalen und Carbonaro zu spielen, hat ihn sehr mißfallen; auch war er nicht unberührt davon, daß Sie Robines Kasse so schlecht gehütet haben. Sie sehen, auch der Alte hat seine eigenen Ideen.“

„Und was weiter?“

„Ich habe es Ihnen ja schon gesagt. Sie können diese Erbschaft aus Ihrem Hauptbuch streichen. Der Alte, wie Sie ihn zu nennen belieben, hat ein Testament unter Privat-unterschrift gemacht, und demgemäß erhalten Sie nicht einmal einen Schuhnagel, verzeihen Sie mir.“

„Tapaß, alter Tapaß! Sie sind wohl übergeschnappt — oder wollen Sie mich verrückt machen?“ rief Gerasimo, vor Aufregung zitternd.

„Ich soll entzweit sein! Und von diesem Altes! Das sollst du! Ich stehe bis über den Kopf in Schulden, Tapaß, und bin ohne diese Erbschaft ärmer als ein Bettler. Wer mir die Erbschaft entzieht, nimmt mir mein Leben! Aber ich werde das Testament vor Gericht anfechten!“

„Das ist alles gut und schön, Herr Graf! Aber Sie werden ohne Zweifel die Gerichtskosten zu bezahlen haben!“

„Was bleibt mir dann noch zu tun übrig?“

„Was Ihnen noch übrig bleibt? Reissen Sie doch nach Neapel, o Sie großer Verehrer der Freiheit, helfen Sie die Kanonen und Gewehre mit Zwiebsknäcken und Fadennudeln laden!“

„Ich versichere Sie, Papa Tapaß, ich werde einen Degen nehmen und mich töten.“

„Damit werden Sie allerdings eine große Geldentat vollführen, beim Barchus, und Robines wird Ihnen die Grab- schrift schreiben!“

„Aber Sie sind Ihrer Sache auch ganz gewiß? Wenn mein Heim stirbt...“

„Wenn Ihr Heim stirbt und das Testament wird aufrecht erhalten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Robines der Erbe ist.“

„Teufel! Diesen Fall muß ich verhindern. Seit sechs Monaten liegt mein Heim nun schon krank, und wenn ich früher sagte, daß er ein Leben habe, wie eine Kaze, und seine Seele in den Leib eingeleimt sein müsse, so fürchte ich jetzt, daß er stirbt, bevor ich Robines befristet habe, und ich wünsche sehr, daß der Alte noch am Leben bleibt!“

„So spricht ein braver Reffe,“ sagte der Notar ironisch. „Es lebe der Oheim!“

„Gibt es denn kein Mittel, dieses Testament, wenn es existieren sollte, unglücklich zu machen?“ fragte der sonst- gelassene Oheim nach einer Weile peinlichen Nachdenkens.

„Sie zweifeln also immer noch an der Existenz desselben?“ antwortete der malitiose Greis in sportendem Tone. „Es ist ja möglich, daß der Herr Oheim mich rufen läßt und mir befehlen, dieses oder jenes Attestat zu schreiben; möglicherweise setzt er auch seine Unterschrift darunter und macht auf diese Weise seine gegenwärtige Willensmeinung gültig.“

„Er wird Sie nicht rufen lassen — nein, es ist unmöglich,“ sagte Gerasimo verzweifelt und durchmaß mit großen Schritten das Gemach. Nach einer Weile blieb er vor dem Notar stehen und flüsterte ihm zu:

„Wenn ich nun nicht warten wollte, bis Sie gerufen würden, dagegen einen vollständig fertigen Akt zur Unterschrift vorlegte, den er dann unterzeichnen würde; wäre das nicht eben so gut?“

„Es wäre das nicht gerade ebenso gut, aber man könnte sich schon damit helfen.“

„So schreiben Sie, Tapaß, schreiben Sie alles, was nötig ist.“

„Das will ich tun; wird er aber auch unterzeichnen?“ „Zunächst schreiben Sie, das Uebrige wollen wir nachher überlegen.“

„In dem Schreiben liegt keine Schwierigkeit,“ sagte der Notar kopfschüttelnd und sah dabei Gerasimo mit einem durchbohrenden Blick an.

Hierauf setzte er sich an seinen Schreibtisch, schrieb einige Minuten lang und las dann mit lauter Stimme:

(Fortsetzung folgt.)